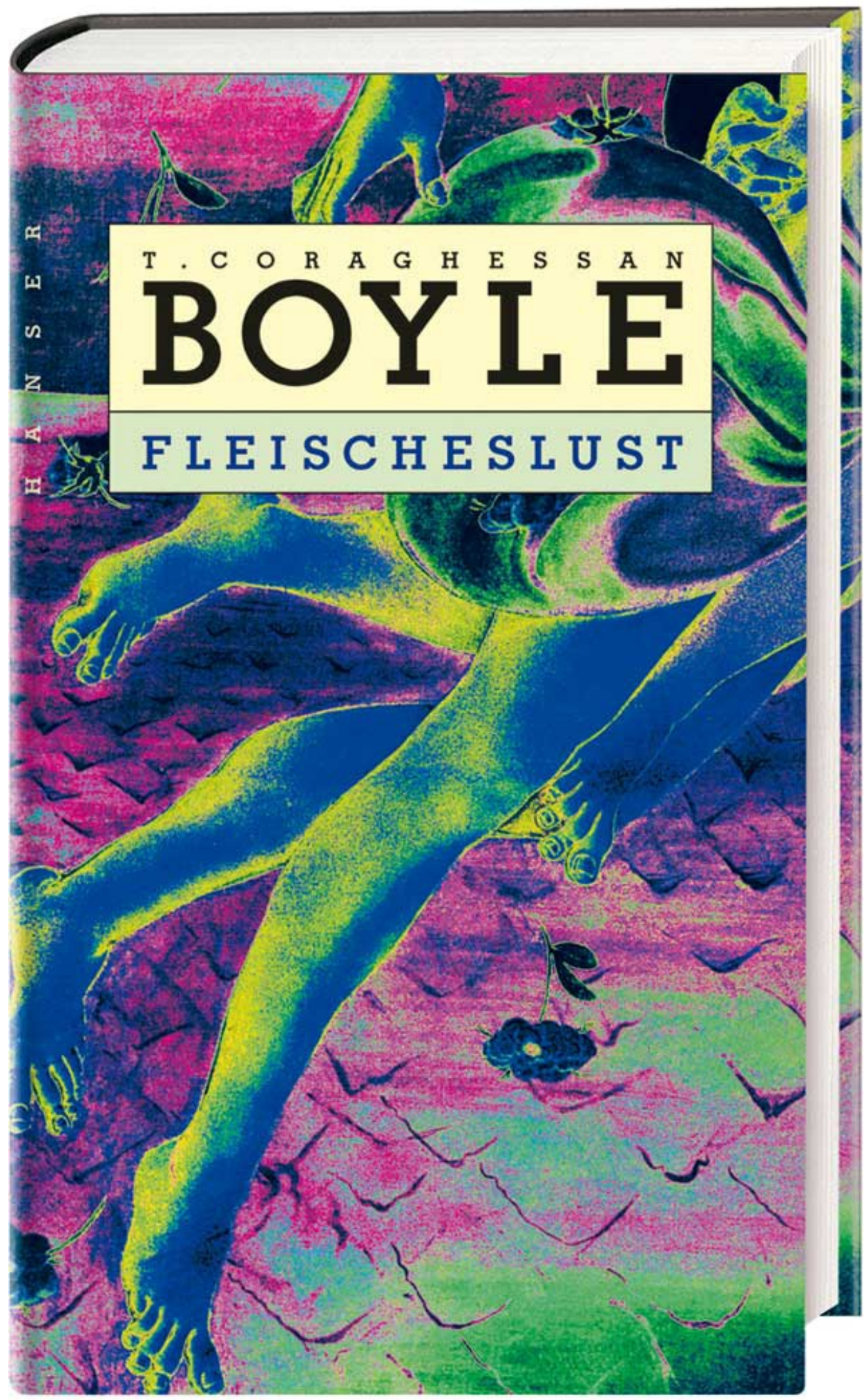


H A N S E R

T . C O R A G H E S S A N

BOYLE

FLEISCHESLUST



als hätte er dem König von Encino persönlich das Feuer geraubt.
»Schönen guten Morgen«, dröhnte er in seinem falschen West-End-Akzent, inhalierte dabei fast seinen Schnurrbart, dann bedachte er Nicole mit einem unmißverständlichen Blick, und Mike spürte, wie es aus ihm herausfloß wie Lava aus einem Vulkan.

»Also keine Löwen mehr?« Mike sprach leise und gepreßt.

»Leider nicht«, erwiderte Puff, während er sich ans Kopfende des Tisches setzte und eine Scheibe Toast mit Marmite beschmierte. »Wie ich gestern schon sagte, wir haben so viele Weibchen, wie Sie wollen, aber die Männchen sind alle noch jung, nennenswerte Mähnen haben die nicht.«

»Schöne Scheiße.«

Bernard musterte Bender eine Zeitlang und sah den Jungen, der nie erwachsen geworden war, das reiche Kind, den ewigen Herumhänger, die typische Niete, den Emporkömmling, der eins draufgekriegt hatte. Er blickte von Bender zu dessen Frau und wieder zurück – was tat sie eigentlich mit diesem Clown? – und hatte eine flüchtige, aber eindrucksvolle Vision davon, wie sie neben ihm im Bett lag, Brüste, Oberschenkel, üppige Lippen und so weiter. »Hören Sie, Mike«, sagte er, »vergessen Sie's. So was passiert jedem mal. Heute, dachte ich, könnten wir Elenantilopen jagen...«

»Elenantilopen. Scheiß auf Elenantilopen.«

»Na gut, dann – Wasserbüffel. Viele Leute sagen, der Mbogo ist das gefährlichste Tier in Afrika.«

Die hellen Augen wurden dunkel vor Wut. »Das hier ist nicht Afrika«, spuckte Bender. »Sondern Bakersfield.«

Bernard gab sich jedenfalls große Mühe, und er wurde immer sauer, wenn sie das machten: wenn sie die Illusion platzen ließen, die er so gewissenhaft am Leben hielt. Schließlich verkaufte er diese Illusion – mach die Augen zu und du bist in Afrika –, und er wollte ja wirklich, daß seine Ranch Afrika *war*, wollte die alten Geschichten wieder zum Leben erwecken, den Gästen den Kitzel der großen Zeiten vorführen, wenn auch nur für kurze Augenblicke. Aber es war noch mehr als das: »Puffs Afrika-Großwildranch« war zugleich auch Andenken an und Denkmal für die mächtige Gestalt von Bernards Vater.

Bernard Puff senior war einer der letzten großen weißen Jäger

Ostafrikas gewesen – Freund und Landsmann von Percival und Ionides, Safariführer für ein paar der berühmtesten Namen Hollywoods und der europäischen Aristokratie. Er heiratete eine reiche Amerikanerin, und sie bauten eine Lodge im Hochland von Kenia, dinierten mit Tania Blixen und aßen das ganze Jahr hindurch Wild. Dann aber stellte der Krieg alles auf den Kopf, und er suchte Zuflucht in den USA, wo er sich in der endlosen Weite des Südwestens und den Taschen seiner angeheirateten Verwandtschaft verlor. Als Kind hatte Bernard junior gespannt den Geschichten von den alten Zeiten gelauscht, dabei fasziniert die gezackte weiße Narbe betastet, die der Hauer eines Warzenschweins auf dem Unterarm seines Vaters hinterlassen hatte, hingebungsvoll die betagten Waffen geölt und gereinigt, von denen Nashorn und Elefant, Löwe und Leopard niedergestreckt worden waren, und stundenlang in die schimmernden Glasaugen der Trophäen gestarrt, die im Zimmer des Vaters an der Wand hingen und deren Namen – Antilope, Kudu, Buschbock, Gnu – wie Zauberformeln in seinem Kopf widerhallten. Er hatte versucht, dem Erbe gerecht zu werden, hatte ihm sein Leben verschrieben, und hier saß dieser Stoffel, dieser Reihenhauskrämer und machte alles herunter.

»Schon gut«, sagte er. »Geschenkt. Also, was soll ich tun? Ende des Monats kriege ich wieder Löwen rein, erstklassige Katzen, die man im Tsavo-Nationalpark gefangen hat und jetzt hierher umsiedelt...« (Hier bluffte er: in Wahrheit hatte er ein ausgemergeltes Skelett aus dem Zoo von San Francisco organisiert, ein so altes Vieh, daß es die Leute nicht mehr sehen wollten, dazu ein zweites Tier von einem westdeutschen Zirkus, das sich beim Sprung durch den brennenden Reifen einen dreifachen Beinbruch zugezogen hatte.) »Was wir momentan dahaben, sind Elenantilopen, Wasserbüffel, Oryx, Gazellen, Hyänen – ich könnte sogar mit einem Straußenpaar dienen. Aber keinen Löwen, wenn Ihnen Weibchen nicht gut genug sind. Tut mir leid.«

Und dann, wie ein Licht, das aus der Tiefe emporscheint, kehrte das Glitzern zurück in die Augen des gewieften Maklers; sein Lächeln wurde breiter, hinter der Maske des quengeligen Immobilien-Wunderknaben trat der Tenniscrack und Langstreckenschwimmer hervor. Bender grinste. Er beugte sich vor. »Was ist mit dem Elefanten?«

»Was soll damit sein?« Bernard hob seinen Toast an die Lippen und legte ihn dann behutsam wieder auf den Tellerrand zurück. Benders Frau beobachtete ihn jetzt, und auch Roland, der gerade Kaffee nachschenkte, warf ihm einen Blick zu.

»Den will ich haben.«

Bernard starrte auf seinen Teller und beschäftigte sich einen Moment lang mit Kaffeetasse, Zucker und Sahne. Er trennte sich nur ungern von Bessie Bee, doch war er ziemlich sicher, daß sie sich ersetzen ließe - und die Kosten für ihr Futter brachten ihn ohnehin um. Selbst in ihrem hohen Alter konnte die Elefantenkuh an einem Nachmittag mehr verputzen als eine Herde Guernsey-Rinder in einem ganzen Winter. Er warf der Ehefrau einen kühlen Blick zu, dann sah er Bender direkt an. »Achtzehn Mille«, sagte er.

Bender wirkte unentschlossen, seine Augen glitzerten noch, waren aber etwas eingesunken, als hätten sie Respekt vor der Gewaltigkeit dieses Geschäfts. »Dafür krieg ich den Kopf, ausgestopft und präpariert«, sagte er schließlich, »das ganze Trumm - ja ja, ich weiß, wie groß es ist, aber das ist kein Problem, den Platz dafür hab ich, glauben Sie mir... Und die Füße, die will ich auch, als... äh, wie nennt man die gleich, Schirmständer?«

Sie trieben Bessie Bee in einer gestrüppreichen Senke auf, gleich hinter dem Swimmingpool-Wasserloch. Sie nahm gerade ein Bad im Staub, besprühte ihre runzlige Lederhaut mit feiner heller Erde, so daß sie aussah wie ein gewaltiger in Mehl gerollter Teigklumpen. Sie hatte, das sah Bernard jetzt, das hohe Gras zertrampelt, unter dem die blaue Einfassung des Pools verborgen war, außerdem eine halbe Tonne Wasserlilien und Rohrkolben aus dem Schlick gerissen und das stinkende Wurzelgewirr auf dem Beckenrand angehäuft. Er fluchte leise vor sich hin angesichts der bis auf ein paar Stümpfe aufgefressenen Eukalyptusgruppe und des importierten Chinarindenbaums, den sie völlig abgeschält hatte. Normalerweise war sie angebunden - um großflächige Zerstörungen genau dieser Art zu verhindern -, aber wenn Gäste auf der Ranch waren, ließ er sie frei herumlaufen. Das bereute er jetzt, und er dachte daran, daß Espinoza am nächsten Tag als erstes die Landschaftsgestaltungsfirma anrufen

mußte, als Benders Stimme ihn in die Gegenwart zurückholte. Die Stimme war schneidend, gereizt, ein hohes aufbegehrendes Quäken: »Aber der hat ja nur einen Stoßzahn!«

Bernard seufzte. Es stimmte ja – irgendwann einmal war die Hälfte ihres linken Stoßzahns abgebrochen, aber er war so daran gewöhnt, daß es ihm kaum noch auffiel. Doch hier saß Bender neben ihm im Jeep, seine Frau auf dem Rücksitz, die Gewehre waren einsatzfähig, die Kühlbox war gefüllt, und Bender würde versuchen, den Preis zu drücken, das sah er kommen.

»Als wir achtzehntausend ausgemacht haben, bin ich natürlich von einem Tier ausgegangen, das sich als Trophäe eignet«, sagte Bender, und als sich Bernard zu ihm umdrehte: »Aber jetzt, also, ich weiß nicht.«

Bernard wollte die Sache einfach nur hinter sich bringen. Irgend etwas sagte ihm, daß es ein Fehler war, Bessie aufs Korn zu nehmen – ohne sie wäre die Ranch nicht mehr, was sie war –, andererseits hatte er sich verpflichtet und keine Lust auf Streit. »Na gut«, sagte er seufzend und schob seinen massigen Bauch von links nach rechts. »Siebzehn.«

»Sechzehn.«

»Sechzehnfüf, weiter gehe ich nicht runter. Sie haben ja keine Ahnung, wieviel Arbeit das ist, so ein Ding zu häuten, ganz zu schweigen davon, daß man den Kadaver irgendwie loswerden muß.«

»Abgemacht«, sagte Bender, drehte sich triumphierend zu seiner Frau um, und schon waren sie aus dem Jeep und prüften ihre Waffen. Bender hatte eine 12-Millimeter-RigbyElefantenbüchse dabei, Bernard wieder die Nitro – für den Fall, daß der Morgen eine Reprise des Löwenfiaskos brächte. Nicole Bender, die heute ohne Gewehr antrat, hatte eine Videokamera dabei. Roland war beim Haus und wartete mit Laster, Kettensäge und einem Trupp Mexikaner, um die Schweinerei wegzuräumen, sobald die Tat vollbracht war.

Es war früh, die Hitze erträglich – etwas unter dreißig Grad, schätzte Bernard –, aber trotzdem schwitzte er schon. Auf der Jagd war er immer leicht nervös – besonders wenn ein Clown wie Bender direkt neben ihm herumfuchtelte, und ganz besonders nach der Sache mit dem Löwen. Bender trampelte herum und wirbelte Staubwolken auf,

aber sein Blick war kalt und ruhig, als sie jetzt durch das Mesquitegras und das Gestrüpp in die Senke hinabgingen.

Bessie Bee war weiß vom Staub; sie blies große Wolken davon aus dem Rüssel in die Luft und schlenkerte mit den Ohren. Aus hundert Meter Entfernung sah man nicht viel mehr als umherfliegenden Dreck, als wäre ein Tornado am Werk; nach fünfzig Metern nahm allmählich der runzlige, zerfurchte Kopf des alten Elefanten Gestalt an. Auch wenn die Sache kaum riskanter war als das Abknallen einer Kuh im Stall, war Bernard aus Gewohnheit vorsichtig und bedeutete Bender stehenzubleiben, fünfzig Meter vom Ziel entfernt. Zwei Geier kreisten über ihnen, angelockt durch den Jeep, den sie als Vorboten von blutigem Fleisch und Aas kannten. Der Elefant nieste. Irgendwo hinter ihnen schrie eine Krähe. »Näher ran gehen wir nicht«, stellte Bernard fest.

Bender glotzte ihn an, knackte mit den Fingerknöcheln und rollte die Augen, wie ein Student im ersten Semester, dem der Türsteher vor einer Bar voll knackiger Kommilitoninnen den Eintritt verwehrt. »Aber ich seh nichts als Staub«, sagte er.

Bernard ruhte jetzt ganz in sich. Er prüfte das Schloß des schweren Gewehrs und entsicherte den Abzug. »Warten Sie ab«, sagte er. »Suchen Sie sich einen Platz – hier, gleich hier bei dem Felsen, da können Sie sich aufstützen beim Zielen. Es wird nicht lange dauern, in ein paar Minuten hat sie es satt, und wenn der Staub sich legt, kriegen Sie Ihren Abschuß.«

Und so kauerten sie im Dreck, der Jäger und der Jagdführer, stützten ihre Gewehre auf einer rauhen roten Sandsteinplatte ab und warteten darauf, daß der Staub sich verzog und die Hitze sich steigerte und die Geier in mächtigen Spiralen aus dem Himmel herabsanken.

Bessie Bee ihrerseits war mehr als nur argwöhnisch. Obwohl sie ziemlich schlecht sah, erkannte sie doch den Jeep, und diese Menschen konnte sie auf Hunderte von Metern riechen. Eigentlich hätte sie die Matriarchin einer stolzen wilden Elefantenherde sein sollen, im Amboseli- oder im Tsavo-Reservat, oder im großen Bahi-Sumpf, aber statt dessen hatte sie ihre ganzen zweiundfünfzig Jahre auf diesem fremden, unnatürlichen Erdteil verbracht, mitten im Gestank und im